Vierte Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 288. Sonntag den 14. October 1888. 82. Jahrgang.

Der grasgrüne Ball.

Humoreske von Adolf Lippold.

Nachdruck verboten.

In seinem geräumigen Laden zu X., einem kleinen süddeutschen Provinzialstädtchen, dessen Bewohner sich aber infolge eines besonders dort blühenden Gewerbezweiges fast sämmtlich im Stande der Wohlhabenheit befanden, stand der Manufactur- und Modewaarenhändler Baruch Leib Itzigsohn und bückte, den Daumen der einen Hand in die Armelöffnung der Weste geschoben und mit der anderen Hand auf den Ladentisch gestützt, halb mitleidig, halb mit souveräner Verachtung auf den hinter dem Ladentisch stehenden Commis Salomon Ephraim Freudenthal. Dieser machte aber in diesem Augenblicke seinem Namen durchaus keine Ehre, denn trübselig schaute er zur Erde und nur ab und zu traf sein Auge mit scheuem Blick den gestrengen Herrn Principal.

„Gott soll mer leben lassen!“ sagte Herr Itzigsohn, die Hand von der Ladentafel hebend und lebhaft mit derselben gesticulirend. „Was das jetzt is vor eine Jugend! — Is es zu glauben, daß so ein armer hergelaufener Rocher, den ich habe genommen vor 5 Jahren rein aus Gnade un Gutmüthigkeit von der Straße in mein Haus, dem ich habe gegeben Kost un Logis un ausgebildet zu e tüchtigen Kaufmann; zum Dank vor meine Güte erhebt er die Augen zu meiner Tochter Rosa, meinem einzigen Kinde, was gehabt hat de theuerste Schule vor ihre Bildung un dereinst sein wird meine alleinige Erbin? — Gott der Gerechte, is zu glauben so e Unsinn?“

„Aber Fräulein Rosa hat mer geschenkt ihr Herz un ihre Liebe“, wagte der Gescholtene zu erwiedern.

„Was tha' ich mit Herz — was tha' ich mit Liebe!“ fuhr Itzigsohn heftiger werdend fort. „Gott der Gerechte! — Aber das kommt davon, wenn e Commis statt zu sorgen vors Geschäft, liest Romane un statt zu lesen Abends nach Geschäftsschluß e gutes kaufmännisches Buch, klimpert uf der Guitarre un seifzt den Mond an, an werft verliebte Blicke bei's Abendbrot uf mei unschuldiges Kind, was is kaum aus dem theuren Institute in der Residenz. — Aber Se sollen mer aus dem Hause, Herr Freudenthal, un zwar schon den 1. April, daß Sie es wissen und sich es schreiben hinter die Ohren!“

Mit diesen Worten schloß Herr Itzigsohn seinen Sermon und verließ das Verkaufslocal, um in die direct an dasselbe stoßende Niederlage, in welcher ein rothhaariger Jüngling beschäftigt war, mehrere Colli auszupacken, einzutreten. Auch in diesem Gemach befanden sich bis hoch an die Decke desselben reichende Regale, und vor einem derselben blieb Herr Itzigsohn stehen und betrachtete wehmuthsvollen Blickes eine lange Reihe in Papier verpackter Stücken, welche fast gänzlich die eine Seite des schmalen Zimmers füllten. Er zog seufzend eines dieser Stücke aus dem Regal heraus und schlug das umhüllende Papier auseinander. Ein grasgrüner glänzender Stoff leuchtete ihm entgegen; wiederum seufzend prüfte der Kaufmann die Festigkeit des Stoffes, dann hob er den Blick und zählte die im Regal noch lagernden Stücke.

„Fünfundzwanzig“, sagte er vor sich hin, „fünfundzwanzig, Gott soll mer leben lassen, un das Stück zu 50 Meter, macht 1250 Meter, un gerechnet das Meter zum Selbstkostenpreis von 70 ₰, wobei ich verliere de Zinsen von 5 vollen Jahren, macht 875 ℳ — e kleines Capital! — Gott! was bin ich gewesen vor e Thor, daß ich damals vor fünf Jahren habe gegeben Auftrag meinem Schwager Hirsch zu erstehen für mich die Alpaccas aus dem großen Concurs in der Residenz. Was hat es mir genützt, daß mein Schwager hat erstanden die Alpaccas, welche haben gekostet reell noch e mal so viel, vor 70 ₰ den Meter? Habe ich mich gefreut damals, als mer hat geschrieben der Hirsch, daß geworden ist das Geschäft perfect un habe mer lassen schicken die Waare, auch noch per Eilgut, was hat gekostet die doppelte Fracht — un wie se sind gekommen an, habe ich gedacht, daß mich soll rühren der Schlag — sind es gewesen 25 Stück alle von derselben Farbe, alle grasgrün — ne Farbe, die kein einziger Mensch kauft un die schon geworden sind e Nagel zu meinem Sarge! Da liegen sie nun un werden liegen bleiben mir zum Trotze, obwohl ich se gern hingäbe vor 50 — meinetwegen vor 40 oder 30 Pfennige das Meter, blos daß ich se nicht mehr sehe un nicht mehr daran erinnert werde, was ich gewesen bin vor e Esel, daß ich habe kaufen lassen den Hirsch, was doch is e Pelzhändler, Waaren, die doch nur versteht e richtiger Manufacturist!“

„Hm!“ tönte eine Stimme hinter seinem Rücken. Aergerlich wendete er sich um und erblickte seinen Commis Herrn Freudenthal, der mit mephistotem Lächeln die Selbstkritisirung seines verehrten Chefs mit angehört hatte.

„Was stehen Sie hier?“ fuhr ihn Itzigsohn an, „ist Ihr Platz nicht im Laden vor de Kundschaft? Scheeren Se sich hinein, Sie — — —!“

Erschreckt trat der Commis in den Laden zurück und polternd folgte ihm Itzigsohn auf dem Fuße.

„Was haben Se zu lauern hinter mer her? Was haben Se zu horchen auf mei Selbstgespräch?“ fuhr Itzigsohn polternd fort, denn es war ihm jetzt doppelt ärgerlich, daß der Commis nicht nur sein Pech mit dem verfehlten Kaufe kannte, sondern nun auch noch sein Raisonnement mit angehört hatte.

„Wenn Se wären e tüchtiger Kaufmann, so müßten sein die Alpaccas lange fort, vor e acceptabeln Preis un mer sähe doch, daß Se doch auch noch was Anderes leisten könnten als Guitarre zu klimpern un den Mond anzubeten!“

Herr Freudenthal warf seinem Chef den Blick eines schwer an seiner Ehre Gekränkten zu, seufzte tief, zog aber dann plötzlich energisch die bezüglich ihrer Sauberkeit nicht völlig tadellosen Manschetten aus den beiderseitigen Rockärmeln und machte einen so lebhaften Schritt auf seinen Chef zu, daß Letzterer erstaunt auf seinen Commis blickte und seinerseits einen Schritt retirirte.

„Herr Itzigsohn!“ hub der junge Mann zu sprechen an, „lassen Se reden mit sich e vernünftiges Wort! — Nicht von der Rosa“, fuhr er fort, als er die zur Abwehr erhobenen Hände des Kaufmanns sah, „sondern von der Ramschwaare, die Se haben soeben angesehen da draußen. Se haben gesagt immer, daß is werth e wirklich tüchtiger Kaufmann mehr als e großes Capital — — wollen Se mer geben Ihre Tochter Rosa, wenn ich Ihnen verkaufe die grasgrünen Alpaccas, nicht blos zum Kostenpreis, sondern mit großem Verdienst?“ Verächtlich blickte Herr Itzigsohn auf den Commis; was ihm, dem gewiegten alten Kaufmann im Laufe von fünf Jahren nicht war möglich gewesen, das wollte vollbringen der junge Mann, den er halte gehalten immer für simpel und unbedeutend? — Den Vorschlag konnte er ruhig eingehen — aber er bedachte sich und sprach:

„Was Se reden, is Blech! Da können Se zehn Jahre als Zeit setzen un — —“

„Binnen 4 Wochen soll die Waare mindestens mit 50 Procent Verdienst verkauft sein, aber — Se müssen mer's geben schriftlich, daß Sie, wenn ich mein Versprechen erfülle, mir geben die Rosa!“

„Gut!“ sagte Herr Itzigsohn „ich will sein kein Unmensch! Gelingt Ihnen der Verkauf zu dem angegebenen Preise, so sehe ich, daß Sie sind e Mensch mit Talenten, die vor e Kaufmann werth sind e Capital. Sie sollen dann haben die Rosa un eintreten als Compagnon ins Geschäft, un hier“, er warf rasch einige Zeilen auf Papier, „haben Sie 's schriftlich! — Bin ich doch neugierig, wie Sie werden anfangen e Geschäft, das mer in fünf Jahren nicht hat glücken wollen!“

Herr Itzigsohn überreichte höhnisch lächelnd dem Commis das Papier, welches derselbe sorgfältig prüfte und dann ebenso sorgsam in seiner Brieftasche verbarg, während der Principal den Laden verließ und in sichtlich erheiterter Stimmung pfeifend in die erste Etage, wo sich sein Privatlogis befand, hinaufstieg.

* * *

Etwas abseits von dem kleinen Städtchen lag mitten in den Weinbergen, kaum 500 Schritt vom Thore der Stadt entfernt, ein kleines zierliches, im Schweizerstile erbautes Haus, von der Bewohnerschaft der Stadt stolz als „die Villa“ bezeichnet. In demselben wohnte die verwittwete Hauptmännin Baronin von Lahr mit ihrem einzigen Kinde, der jetzt etwa 18 Jahre zählenden Baroneß Hildegard, einem ebenso gutherzigen wie feingebildeten und lieblichen Mädchen. Ihr Vater war im Jahre 1870 gleich in einer der ersten Schlachten gefallen, und da seiner Wittwe nichts blieb als die spärliche Pension, war dieselbe froh, als ihr von Seiten eines entfernten Verwandten das kleine Besitzthum in X. erblich zufiel. Sie gab deshalb kurz entschlossen den theuren Wohnsitz in der Residenz auf, siedelte mit ihrem Kinde und einer alten Dienerin nach X. über und hatte bisher diesen Schritt noch nie bereut; denn da die Baronin keinerlei falschen Stolz besaß, fanden sich im Laufe der Jahre gar manche freundschaftliche Verbindungen im Städtchen, und ohne daß sie es eigentlich beabsichtigte, wurde die Baronin allmälig, wenigstens in dem Frauenkreise der bessersituirten Stände zu X. zur tonangebenden Persönlichkeit. Als nun Hildegard heranwuchs und sich von Tag zu Tag herrlicher entfaltete, konnte es nicht fehlen, daß dieselbe gar bald in den Mädchenkreisen dieselbe dominirende Stellung einnahm, wie ihre Mutter bei den Frauen. Hauptsächlich war dies aber der Fall in Modesachen, und blindlings folgten hierin die Damen der Stadt X. dem Urtheil und Vorbild der Baronin und deren Tochter. Zwar trugen sich Mutter und Tochter stets einfach, aber es kamen auch Zeiten und Fälle, wo Beide gewissermaßen gezwungen waren, ihren Stand durch Entfaltung eines wenn auch immer noch bescheidenen Luxus zu repräsentiren; und wenn diese Fälle, in der Regel die Feste der in dem Städtchen bestehenden Honoratioren-Gesellschaft „Harmonie“, eintraten, so suchten sämmtliche Damen der Stadt schon wochenlang vorher in Erfahrung zu bringen, welche Toilette wohl Hildegard und deren noch immer schöne Mutter zum Feste anlegen würden, um sich möglichst, wenigstens betreffs des Kleides, denselben Stoff zu sichern.

Nun stand aber gerade in diesem Jahr das 25jährige Jubiläum der Gesellschaft „Harmonie“ bevor, und zwar sollte dasselbe bereits in fünf Wochen stattfinden. Die Festordner der Gesellschaft hatten versprochen, diesmal Außerordentliches zu leisten. Nicht blos im Städtchen selbst, nein, auch weit nach außerhalb, vorzüglich an die Besitzer und Pächter der benachbarten Rittergüter und Domainen waren Einladungen ergangen, und die Eingeladenen hatten nicht nur für sich und ihre Töchter, sondern auch für ihre Söhnen, unter denen sich eine Anzahl Officiere, Studenten, Forstleute 2c. befanden, angenommen. Kein Wunder also, daß die Aufregung im Städtchen eine allgemeine, bei den respect. Töchtern und deren Müttern aber eine doppelte, ja zehnfache war, denn gar manche Gelegenheit fand sich gerade bei so einem Feste, sich der jungen Herrenwelt gegenüber von der empfehlenswerthesten Seite zu zeigen, und mehr als ein Verlobniß war schon aus solchen Festlichkeiten hervorgegangen. Daß natürlich die Toilettenfrage hierbei besonders wichtig besprochen und verhandelt wurde, ist selbstverständlich, und täglich drangen die Freundinnen Hildegard's in dieselbe, um deren Meinung bezüglich derselben zu erfahren. Hildegard aber, obwohl sonst bei derartigen Gelegenheiten immer ziemlich schnell entschlossen, zögerte diesmal auffällig lange, unter den zum Theil sogar aus der Residenz eingetroffenen Mustern ihre Wahl zu treffen. Schaute doch auch sie dem Feste, hauptsächlich aber dem Glanzpuncte desselben, dem großen Balle, mit Aufregung und Herzklopfen entgegen, denn der junge Graf W., der erst im vorigen Herbst von weiten Reisen zurückgekehrt war, um sein ihm vom Vater hinterlassenes Erbe, das benachbarte überaus stattliche Rittergut Tiefenbach zu übernehmen und selbst zu verwalten, hatte sie beim letzten Balle der „Harmonie“ auffallend ausgezeichnet, und wenn er auch seit dieser Zeit nichts wieder von sich hatte hören lassen, so wußte doch Hildegard von ihrer Freundin, der Tochter des Gesellschaftsvorstandes, daß auch er eine Einladung zum bevorstehenden Feste erhalten und angenommen hatte. Da das Fest am Ende des Februar stattfand und um diese Zeit hier im Gebirge in der Regel noch hoher Schnee lag, so war überdies für den Tag nach dem Ball eine Schlittenfahrt projectirt, bei welcher je ein Herr seine Dame im eigenen Geschirr abholen und führen sollte. Diese Schlittenfahrt sollte unter Musikbegleitung und costümirt ihren Weg nach einem etwa 2 Stunden entfernten Dörfchen nehmen, wo ein zwangloses geselliges Zusammensein mit einem die ganze Festlichkeit schließenden Tänzchen in Aussicht genommen war. Die Heimfahrt sollte dann unter Fackelbeleuchtung stattfinden. — So standen die Sachen, als gegen Ende Januar, drei Tage nach der im Anfange unserer Erzählung geschilderten Abmachung zwischen Itzigsohn und dessen Commis, die schöne Tochter des ersteren durch die sorgfältig vom Schnee gereinigten Wege des kleinen Vorgartens der „Villa“ schritt und sich ins Haus tretend bei Fräulein Hildegard melden ließ. Freundlich empfing dieselbe das ihr von mancherlei Einkäufen bei Itzigsohn wohlbekannte schöne Kind, nahm ihr den Mantel ab, wobei unter demselben ein ziemlich umfangreiches Packet zum Vorschein kam, und nöthigte sie zum Sitzen. Allein wie erstaunt war sie, als plötzlich Rosa schier ohne alle Veranlassung in Thränen ausbrach und Anfangs vor Schluchzen kein Wort hervorbringen konnte. Erst auf wiederholtes freundliches herzliches Zureden vermochte sich Rosa so weit zu beruhigen, um Hildegard von ihrem Herzensroman mit dem jungen Freudenthal in Kenntniß zu setzen und zum Schluß dieselbe zu bitten, ihr zu helfen und sie zu retten, denn nur sie allein vermöge dies zu thun. Erstaunter als je folgte Hildegard dem Bericht der schönen Rosa, denn es erschien ihr völlig räthselhaft, in welcher Weise sie dem jungen Paare irgendwie helfen könnte. Nun berichtete aber Röschen, erst stockend, dann aber geläufiger von dem Unternehmen ihres Geliebten und dessen Meinung, daß, falls sich Hildegard entschlösse, zu dem bevorstehenden Feste Stoff von dem übrigens im Gerede sehr feinen, grünen Alpacca zu tragen, gewiß sämmtliche junge Damen des Städtchens, vorzüglich wenn die Farbe als eine große Neuheit geschildert werde, sich beeilen würden, denselben Stoff zu erwerben, wodurch dem jungen Paare sofort geholfen wäre. Hildegard mußte unwillkürlich lächeln über diese mit Speculation verbundene Liebesaffaire, und auch das Gesicht Röschens heiterte sich dabei auf; sie brachte das Packet zum Vorschein, öffnete dasselbe, und im Glanze der durch die Fenster hereinschauenden Morgensonne entpuppte sich aus der papiernen Hülle ein Stück des grasgrünen Lustres.

„Aber Kind!“ sagte Hildegard, „das ist ja rein unmöglich! Wer hat je gehört, daß man grasgrünen Stoff zum Balle anlegt?“

Betrübt ließ Röschen den Kopf hängen.

In diesem Augenblick trat die Mutter Hildegard's ins Zimmer, und Letztere trug ihr mitleidsvoll die Geschichte vor.

Natürlich stimmte die Baronin darin mit ihrer Tochter vollständig überein, daß der Stoff seiner Farbe wegen zu Ballkleidern ungeeignet erscheine, und schon wollte sich Röschen betrübt entfernen, als die Baronin plötzlich erklärte, sie habe eine Idee, wie sich der Stoff vielleicht doch noch sehr gut beim Feste verwenden lassen würde; Röschen solle das Stück einstweilen hier lassen und ohne Sorge sein, und nachdem man noch den Preis von 1 ℳ 50 ₰ per Meter für annehmbar erklärt hatte, verließ Röschen hoffnungserfüllt das Haus und deren freundliche Bewohner.

* * *

Drei Tage darauf empfingen circa 60 Töchter und jüngere Frauen von Mitgliedern der „Harmonie“ eine Einladung der Baronin von Lahr, sich Nachmittags 3 Uhr behufs einer Berathung zum bevorstehenden Fest in deren Wohnung einzufinden, und denselben Tag, aber schon Vormittags, prangten im Schaufenster des Manufacturwaaren-Händlers Itzigsohn riesige Stöße grünen Alpaccas, umrahmt und garnirt von dunkelgrünem Atlas, und auf darangeheftetem weißen Cartonpapier konnte man lesen, daß diese Farbe „Jägergrün“ das Neueste der gegenwärtigen Saison und „soeben erst eingetroffen“ sei.

Dem anderen Tage aber ab wurde für die nächsten acht Tage das Geschäftslocal des Herrn Itzigsohn von früh bis Abends fast nie leer von Käuferinnen, und unter maßlosem Erstaunen sah Itzigsohn, daß alle diese Damen den grünen Stoff verlangten und kauften. Ein Stück nach dem andern wurde ausgeschnitten, ja als bereits der Vorrath gänzlich erschöpft war, trafen von den umliegenden Gütern noch immer Damen ein, welche fast mit Gewalt noch von dem „jägergrünen“ Stoff verlangten und sehr böse das Local verließen, als Itzigsohn erklärte, daß es unmöglich sei, denselben schnell genug wieder zu beschaffen. Er sah ordentlich mit Achtung auf den jungen Freudenthal, zumal gleichzeitig mit dem Alpacca Massen von grünem Atlas abgesetzt wurden und das Geschäft in jeder Beziehung ein brillantes zu nennen war. Vergebens zerbrach er sich aber den Kopf, wie sein Commis dies ohne alle Reclame, außer dem Ausliegen im Schaufenster, fertig gebracht habe, strich aber schmunzelnd am Schlusse jedes Tages die bedeutenden Einnahmen ein, indem er dabei nicht ohne Seufzer an die Gegenleistung dachte, welche er dem jungen Freudenthal versprochen hatte.

Der gute Itzigsohn war aber nicht der Einzige, der sich ob des schnellen Abganges des bewußten grünen Stoffes vergeblich den Kopf zerbrach, vielmehr debattirte über den eigenthümlichen Geschmack ihrer Damen fast die ganze Herrenwelt des Städtchens und dessen Umgegend und zwar um so eifriger, je verschwiegener die Damen in diesem Puncte waren.

„Eine so verrückte Idee, sich grasgrün zum Balle zu kleiden, kann nur in einem solchen, fern von dem feinen Geschmack der Residenz gelegenem Nest aufkommen und ausgeführt werden“, meinte der Legationsrath a. D. von S., als er etwa acht Tage vor dem Feste seinem Freund W. auf Tiefenbach besuchte; „die Frauenzimmer werden wie die Laubfrösche aussehen — ein grasgrüner Ball! Scheußliche Idee!“

„Jägergrün — ich bitte!“ sagte Graf W., über die Empörung seines Freundes lachend. „Unsinn!“ entgegnete dieser, „ich habe es aus bester Quelle, daß der Stoff jahrelang als Ramsch in der Niederlage Itzigsohn's gelegen hat, und bewundere nur Deine angebetete Hildegard, daß gerade sie keinen besseren Geschmack entwickelt!“

Graf W. wurde roth und antwortete fast heftig:

„Meine angebetete Hildegard?! — Was fällt Dir denn eigentlich ein?“

„Na — mach' nur mir gegenüber keine Flausen! Ich kenne Dich, Spiegelberg! Und daß es die schöne Baroneß Dir gründlich angethan hat, das kann ein Blinder mit dem Stocke fühlen! — Uebrigens!“, setzte er gutmüthig hinzu „kann ich Dich versichern, daß ich das prächtige Mädchen keinem Andern gönne als Dir und nur bedaure, daß mich der nervus rerum — zu Deutsch meine nicht gerade glänzenden pecuniären Verhältnisse, abgesehen von meinen wohlgezählten 39 Jahren, zwingen, von einem Ringen mit Dir um besagte Siegespalme abzusehen. Du freilich“ — schloß er seufzend, „kannst Dir so etwas leisten!“

Der Graf wendete sich verlegen ab.

„Na, na!“ sagte er lächelnd, „was Deine pecuniären Verhältnisse anbetrifft, so hast Du doch immerhin ein ganz hübsches Vermögen, dazu Deine Pension, und betreffs Deiner 39 Jahre, so sieht Dir dieselben wohl kaum Jemand an. Wer weiß denn überhaupt, daß die Damen wirklich in dem grünen Stoff zum Balle erscheinen werden?“

„Oho, das weiß ich ganz bestimmt! Itzigsohn's Commis hat es mir als unzweifelhaft versichert, natürlich unter dem Siegel absoluter Verschwiegenheit!“

„Ich glaube es aber noch immer nicht!“

„Ungläubiger, wollen wir wetten?“

„Wetten? — Meinetwegen, aber um was?“

„Ja — um was? — Aber halt, ich hab's! — Wenn ich, wie ich bestimmt hoffe, Recht behalte, so verpflichtest Du Dich — und dies soll zugleich Deine Strafe für Deine Verschwiegenheit in einem gewissen Puncte sein — den ganzen Balladend über mit diesem Puncte, ich wollte sagen Baroneß Hildegard, keinen einzigen Tanz zu tanzen!“

„Hoho! Das fehlte noch — —!“

„Nichts da, Spiegelberg! Keine Ausflüchte, die Wette ist abgeschlossen!“

„Und wenn ich gewinne?“

„So sollst Du nicht blos meinetwegen den ganzen Abend über besagter Dame Deine ritterlichen Dienste weihen, sondern ich verpflichte mich auch, trotzdem ich, wie Du weißt, das Tanzen verabscheue und keine Ahnung von der praktischen Ausübung dieser Kunst habe, einen vollständigen Tanz — nach Deiner eigenen Bestimmung — zu riskiren. Hoffentlich bewahrt mich der Himmel vor dieser Blamage, denn eine solche würde unfehlbar aus diesem Unternehmen entstehen!“

„Gut!“ sagte Graf W., „es gilt, und ich glaube mit Sicherheit, daß ich gewinnen werde; denn ich traue unseren Damen entschieden keine Geschmacklosigkeit, und dies wäre allerdings das Erscheinen in grasgrünen Ballkleidern, zu.“

Die Freunde reichten sich lachend die Hände, und der Legationsrath verabschiedete sich siegesgewiß von dem etwas nachdenklich zurückbleibenden Grafen.

* * *

So war denn endlich der allseitig ersehnte Balladend herangekommen. In den festhaft erleuchteten Localitäten des „Goldnen Adlers“ prüften die Vorsteher der „Harmonie“ zum letzten Mal die getroffenen Arrangements, dann postirten sich die Festordner an den Thüren zu den Festsälen, um die allmälig eintreffenden Ballgäste zu empfangen. Merkwürdiger Weise war es diesmal durchgängig die junge Herrenwelt, welche fast in corpore zuerst erschien, während sonst bei anderen Bällen gerade dieser so nothwendige Theil eines Balles ziemlich zuletzt zu erscheinen pflegte. Endlich kamen auch Damen, und mit lebhafter Spannung schauten unter den anderen jungen Leuten besonders Graf W. und sein Freund von S. denselben entgegen. Eine leichte Enttäuschung sprach sich aber alsbald auf des Legationsrathes Gesicht aus, denn diese Damen, drei Töchter von Vorstandsmitgliedern, erschienen in — weißer Toilette.

Graf W. athmete wie erleichtert auf.

„Nur ruhig!“ flüsterte S. seinem Freunde zu. „Eine Schwalbe macht keinen Sommer, es werden noch Grüne genug kommen!“

Aber — es kam keine einzige Grüne — wohl gab es da rosa, blaue, selbst blaßgrüne leichte Tüllkleider, aber in dem bewußten „jägergrünen“ Stoffe erschien auch nicht Eine, und als — ziemlich spät — auch die Baronin von Lahr mit ihrem ebenfalls mit einem einfachen weißen Mullkleide bekleideten, aber gerade in dieser Einfachheit unendlich lieblichen Töchterlein in den Saal trat, da gab der Legationsrath ergrimmt die Hoffnung auf und erklärte sich für besiegt.

„Hoffentlich bist Du anständig“, sagte er zu seinem Freunde, „und dispensirst mich von dem benutzten Tanze, zumal das schönste Augenpaar geradezu sehnsüchtig immer wieder hierher schaut und ich nicht eingebildet genug bin, um diese Blicke auf mich zu beziehen. Sei deshalb entlassen — verliebter Seladon — fliege hin zu Deiner Angebeteten, indeß ich mich am Buffet bei einem Glase Wein über meine schmähliche Niederlage trösten will!“

„Mit nichten, mein Junge, werde ich dich dispensiren“, lachte Graf W. „Du sollst mir tanzen — tanzen — so schön Du es vermagst, ich werde Dich schon rechtzeitig in Kenntniß setzen, wenn Du Deine verlorene Wette abarbeiten sollst!“ Der Legationsrath seufzte tief auf, indem er dem entfernenden Freunde nachschaute; dann wendete er sich schweren Herzens dem Buffet zu, um sich Trost und Courage zu dem freventlichen Unternehmen zu trinken. Wer aber war glücklicher als Hildegard, als Graf W. den ganzen Abend über auf das Unzweideutigste bewies, wie ihn ihre Nähe beglückte! Selig lag sie im Arme des schönen Mannes bei den verschiedenen Tänzen des Abends, und die Baronin verfolgte mit freudigen, aber auch besorgten Blicken das dahinschwebende Paar.

Gegen 10 Uhr trat eine Pause ein zu einem allgemeinen Diner. Während nun Graf W. der glücklichen Hildegard den Arm reichte, um dieselbe zur Tafel zu führen, that dasselbe sein Freund S. bei der Baronin, und wenige Augenblicke darauf saßen die Vier allein an einem kleinen in einer Nische stehenden Tischchen und ließen fröhlich und heiter die Gläser klingen. Trotz des Freundes Protestiren erzählte hier lachend Graf W. den Damen seine Wette mit dem Legationsrath, und indem er die Tanzkarte hervorholte, bestimmte er feierlich, den auf derselben verzeichneten letzten Galopp als den Tanz, bei welchem S. seine Künste zeigen sollte.

„Aber ich bitte Dich!“ protestirte nochmals S. „Du weißt, daß ich absolut nicht tanzen kann; sei doch zufrieden, die Wette gewonnen zu haben, und laß mich in Ruhe! — Meine Damen, bitten Sie für mich um Gnade bei dem Sieger, Ihnen wird er eine Bitte sicher nicht abschlagen!“ Die Damen lächelten.

„Aber ich sehe wirklich gar nicht ein“, sagte die Baronin, „wie ein junger Mann so ängstlich sein kann vor einem einfachen Galopp, der doch so leicht zu tanzen ist; versuchen Sie es nur, es wird schon gehen; schlimm genug, daß unsere jetzigen jungen Herren den Tanz mehr und mehr vernachlässigen!“

„Aber ich bitte Sie, gnädige Frau — mit wem sollte ich das Ungeheure wagen?“

„Ach was! Ein Galopp ist doch so einfach — man braucht nur immer zu hopsen, wahrlich, wenn ich nicht schon zu alt wäre — so —“

„Wie? gnädige Frau? — Sie wollten die grenzenlose Güte haben und sich über mich Unglücklichen erbarmen? — O, schütteln Sie nicht mit dem Kopfe! Mit Ihnen getraue ich mich allenfalls das Unternehmen zu riskiren, ich weiß, daß Sie mich nicht auslachen würden.“

Die Baronin, welche keineswegs die Absicht gehabt hatte, ihr scherzhaftes Anerbieten in Wahrheit auszuführen, wurde nun von dem Legationsrath mit Bitten überschüttet, und da auch Graf W., sowie Hildegard dieselben lebhaft unterstützten, so blieb ihr nichts weiter übrig, als schließlich dem Legationsrath den Tanz wirklich zuzusagen. Wer war glücklicher als der Letztere! Er setzte eine unternehmende Miene auf, die bis zum Schlusse des kleinen Diners anhielt, und erst als die Töne der Musik aufs Neue zum Tanze riefen, überlief es ihn wie ein kleiner Schreck. Je näher aber die Zeit des Beginnes jenes Galopps rückte, desto mehr wich wieder die zum großen Theil künstlich hervorgerufene Courage von ihm, und als das Vorspiel des verhängnißvollen Tanzes die Tänzer in die Reihen rief und er an des lächelnden Freundes Seite quer über das glänzende Parquet schritt, um die Baronin aufzufordern, war es ihm, als schritte er zum Richtplatze.

Unglückseliger Legationsrath! Wo war Deine sonst so gepriesene Gleichgiltigkeit? Wo war Deine Vorsicht, als Du Dich in siegesgewissem Uebermuth in eine Wette einließest, welche auf der leichtsinnigen Veränderlichkeit junger Mädchen und den unzuverlässigen Zuflüsterungen eines pomadisirten Ladenschwengels basirte? Wo war Dein Muth und Deine Zuversicht, Deine Blasirtheit und Nonchalance, als Du Dich, wider Dein inneres Gefühl, welches Dir sagte, daß Du einen kolossalen Faux pas zu machen im Begriffe standest, dennoch von den Einflüsterungen der Baronin verleiten ließest, in die Reihen der Tanzwüthigen zu treten, statt einfach zur Zahnesflucht zu greifen und nach dem Diner französisch zu verschwinden!? Alles flimmerte ihm vor den Augen — mit Entsetzen sah er Paar auf Paar sich von der Reihe ablösen, immer näher kam er an den mit dem chapeau claque bewaffneten Tanzmeister — — — noch ein Paar — — dahin flog dasselbe auf leichtbeschwingten Füßen — — — und — er war daran!

Krampfhaft umfaßte er die prächtige Gestalt der, wie bereits erwähnt, noch immer schönen, kaum 37 Jahre alten Baronin, welche ihm lächelnd, aber doch selbst nicht ohne Besorgniß, Ermuthigungen zuflüsterte, und indem er immer fortfahrend, ohne sich auch nur ein einziges Mal mit seiner Tänzerin zu drehen, die Reihen der Paarstehenden hinabrase, was ihm ohne alle Gefahr gelang, bot er alle seine Geistesgegenwart auf, um die nun kommende Ecke des Saales glücklich zu umschiffen, — auch dies gelang — ebenso die zweite Wendung, — und schon zog ein Strahl von Hoffnung, den Anschluß glücklich zu gewinnen, in sein Herz ein, als einem weit vor ihm Tanzenden bei einer scharfen Wendung die Brille entfiel und auf das Parquet rollte.

Schnell hielt der Verlierer seine Tänzerin an und bückte sich, um die verlorene Brille aufzunehmen. Alle vor dem Rathe mit der Baronin tanzenden Paare umschifften gewandt und glücklich die gefährliche Klippe — da kam der gute S. angesaust und — auf solche Hindernisse nicht rechnend, stieß er so gewaltsam an den gebückten Körper des Brillenverlierers, daß derselbe wie ein Blitz nach vorn schoß und wie ein regelrecht geschobener Kegel in die Mitte des Saales rollte; aber auch der gute S. war durch den heftigen Anstoß in all' seinen Piedestalen erschüttert — er hatte noch Geistesgegenwart genug, seine Tänzerin loszulassen und einen Moment nach den eben vorbeischwebenden Rockschößen seines Freundes zu angeln, dann — ergab er sich in sein Schicksal und plumpste, nicht ohne hörbaren Krach, auf den ihm vorangegangenen oder vielmehr vorangefallenen Brillenverlierer. Ein Todesschrecken durchschauerte ihn, während hundert Hände bestissen waren, den guten Legationsrath und seinen etwas verdutzt drein schauenden Partner wieder aufzurichten, denn nicht nur war er beim Vorwärtsfallen mit dem linken Arme mitten durch seinen zierlichen chapeau claque gefahren, so daß ihm Letzterer wie eine schwarz gewordene Butterkringel am Arme baumelte, sondern er jubilate auch, daß seine durch die langgewohnten Stege straff gelittenen Impressibles an einer Stelle ein klaffendes Deficit erhalten hatten, welches glücklicher Weise beim Stehen durch die Frackschöße mitleidig verdeckt wurde. Wüthend raffte er sich auf.

„Decke mir meinen Rückzug und entschuldige mich bei den Damen!“ flüsterte er mit einer seinen Defect verrathenden Handbewegung seinem herbeieilenden Freunde zornig zu, und